

1939 - 2019 Der Beginn des Zweiten Weltkriegs Kriegs vor 80 Jahren

Der Luftangriff auf die polnische Stadt Wielun am 1. September 1933. Moritz Tuch erinnert sich.¹

Dietmar Sedlaczek

Am 1. September 1939 Jahren begann der Zweite Weltkrieg mit dem Überfall der deutschen Wehrmacht auf Polen. Um 4.45 Uhr eröffnete das Linienschiff "Schleswig-Holstein" das Feuer auf polnische Befestigungen auf der Westerplatte vor der Freien Stadt Danzig. Etwa zur selben Zeit begannen deutsche Bomber die nahe der deutschen Grenze gelegene Kleinstadt Wielun zu bombardieren. Etwa 1200 Menschen fanden hierbei den Tod. Sie sind die ersten Opfer des Krieges. Erst sehr spät wurde der Angriff auf Wielun als Beginn des Zweiten Weltkrieges betrachtet.

Moritz Tuch hat diesen Angriff auf seine Heimatstadt als Jugendlicher erlebt. 1988 berichtete er mir darüber in einem Interview:

Am 1. September 1939, halb fünf morgens ist die erste Bombe gefallen bei uns in der Stadt, wo ich geboren bin. Das erste, was kaputtgegangen ist, war die Synagoge und die katholische Kirche. Das erste! Und in einem Park habe ich sämtliche Militärleute gesehen, die am Abend vor dem Donnerstag freibekommen haben, in die Stadt zu gehen. Waren sie alle mit'm geschnittenen Bauch offen. Alle tot! Wenn ich aus dem Haus rausgegangen bin, habe ich meine Schulkameraden auf der Straße alle tot gesehen. Da habe ich das erste Mal, war ich elfundeinhalb Jahre alt, das erste Mal richtig den Tod vor den Augen gesehen.

Dann spricht er weiter über den Luftangriff auf seine Heimatstadt:

Halb fünf morgens ist die erste Bombe gefallen (...). Dann die kleine Schwester vom Bett rausgeholt, habe versucht, sie anzuziehen, aber ich hab's nicht geschafft. Meine Eltern schnell geholt. Und sagt ein Nachbar zu mir: "Runter in den Keller! Es ist Gas."

Sage ich: "Das ist kein Gas. Das ist Staub von den Häusern, und gucken Sie raus auf die Straße. Die ganzen Leitungen..." Die elektrischen Leitungen waren alles unten. Die Leute sind gestorben wie Fliegen. Waren wir im Keller unten. Der Angriff hat gedauert zwanzig Minuten, ist die Tür vom Keller so mit dem Druck von der Luft so fest zu gewesen, dass wir konnten nicht raus. Ich war immer so, wenn ich Gefahr sehe für mich, bin ich der ruhigste Mensch auf der Welt, sogar heute noch, wenn ich Gefahr sehe für andere Leute, nicht für mich. Dann habe ich etwas gefunden, ein Beil oder etwas war es, und habe ich die Tür kaputtgeschlagen. Sind wir abgehauen, durch die Stadt durch, über die Toten rüber zum evangelischen Friedhof, der ist außerhalb der Stadt gewesen, weil da waren auch die Friedhöfe getrennt, jeder Glauben hatte seinen Friedhof. Und da kam der nächste Angriff, und da haben wir uns versteckt zwischen den Gräbern. Der Angriff war vorbei, sind wir weitergelaufen. Dann hat uns jemand mit einem Pferdefuhrwagen mitgenommen bis Pabianica, das ist ein Vorort von Lodz, und da hat meine Mutter Verwandte gehabt. Haben wir da übernachtet, und nächsten Tag sind wir gelandet in Lodz. Waren wir acht Tage, dann ist die SS einmarschiert. Da mussten wir versteckt nachts mit Pferdewagen nach Hause. Und den nächsten Tag mussten wir sofort alle männlichen Juden zur Arbeit, aufräumen die Trümmer, aufräumen alles, was die Luftwaffe kaputtgemacht hat.

Am 1. September 1939 begann in den frühen Morgenstunden der deutsche Angriff auf Polen. Zwei durch die Luftwaffe unterstützte Heeresgruppen drangen in das Land ein. Sie verfolgten das Ziel, den Großteil des polnischen Heeres im Weichselbogen einzuschließen.² Der Luftwaffe kam eine besondere Bedeutung zu. Sie sollte den Vormarsch des Heeres unterstützen, aber auch militärische Anlagen und Flugplätze angreifen und zerstören. Doch ihr Vorgehen blieb nicht auf militärische Ziele beschränkt. Sie bombardierte auch Ziviltransporte und Flüchtlingskolonnen oder beschoss sie mit den Bordwaffen. Insgesamt bombardierte die deutsche Luftwaffe ca. 150 Ortschaften. Die schwersten Schäden erlitten die Städte Sulejów und Wielun.³

Aus der Sicht des deutschen Militärs musste der Angriff auf Wielun als Erfolg erscheinen: 90% des historischen Ortskerns und 70% aller Gebäude waren zerstört.⁴

Glaubt man den Frontberichten am "Blitzkrieg" beteiligter Soldaten, die z.T. schon Ende 1939 in Buchform erschienen waren, dann herrschte unter ihnen eine große Kampfbereitschaft. Eugen Hadamovsky, zuvor Reichssendeleiter, gehörte als politischer Soldat zu den deutschen Fliegern. Er stellte fest, dass die "Männer" in der Stimmung waren, "ihre Wut über den Polen abzuladen".⁵

Wielun, vor dem Krieg eine Kleinstadt mit 16.000 Einwohnern, darunter ca. 5.000 jüdische Bürger, war das erste Opfer dieser "Wut". Die Geschichte der Stadt reicht bis ins Mittelalter zurück. Die Stadtmauer, von der auch heute noch Reste erhalten sind, stammt aus der Mitte des 14. Jahrhunderts. Vom früheren Wohlstand der Stadt zeugten eine Vielzahl von Kirchen.⁶ In den letzten Augusttagen des Jahres 1939 wurden einige hundert Familien aus Wielun in das Landesinnere evakuiert. Die Mehrheit der Bevölkerung blieb jedoch in der Stadt. Polnische Augenzeugen des Angriffs betonen, dass sich zu diesem Zeitpunkt keine Einheiten des polnischen Militärs in der Stadt befunden hätten.⁷ Hingegen sprechen die deutschen Quellen von der Anwesenheit einer polnischen Kavalleriebrigade.

Die Bombardierung der Stadt begann gegen 5 Uhr morgens. Nach der ersten Bombenserie flohen die Bewohner panikartig aus ihren Wohnungen auf die Straße. Die Flugzeuge kehrten zurück, bewarfen die Flüchtenden mit Bomben und beschossen sie mit ihren Bordwaffen. Zwischen 5 und 6 Uhr morgens wurde die Stadt dreimal bombardiert. Die Angriffe wiederholten sich bis in die Mittagsstunden. Die genaue Zahl der Todesopfer ließ sich nur schwer ermitteln; sie wird auf ungefähr 1.200 geschätzt. Die größten Zerstörungen wies das Stadtzentrum auf. Auch das Krankenhaus wurde getroffen und zerstört. Unter den Trümmern starb die Mehrheit der Patienten sowie ein Teil des Personals.⁸ Ein Augenzeuge gab über den Angriff den folgenden Bericht⁹:

"Pierwsza bomba spadła na szpital, mimo że - jak slyszalem - na dachu budynku szpitalnego byl wymalowany czerwony krzyz. Obok budynku glownego szpitala znajdował sie szpitalginekologiczny (niski budynek parterowy). Oba budynki zostały zdruzgotane doszczetnie. Było tam wielu zabitych, wśród nich niemowleta i kobiety rodzące. Pomagalem wynosic stamtad ciezko rannych chorych do parku pobliskiego pod drzewa. Szpital stal tuz obok starostwa (dzis Prez. PRN). Na ulicach widzialem wielu zabitych. Domy plonely albo znajdowaly sie w gruzach. Ulice byly zasypane gruzami i zatarasowane przewróconymi slupami oraz

poplatanymi przewodami telegraficznymi i elektrycznymi. Wielu ludzi z piwnic rozbitych domów wołalo o pomoc. Pomogalem wydobywac ich spod gruzów.

[...]

[Aus Warschau wurde der Befehl zur Evakuierung der Bevölkerung gegeben.]

Gdy mieszkańcy Wielunia znajdowali się na szosie wiodącej do Piotrkowa, zostali znowu ostrzelani kilka razy z broni pokładowej samolotów niemieckich. Wielu z uciekinierów zostało wówczas zabitych i rannych."¹⁰

Beide Augenzeugenberichte, sowohl der von Moritz Tuch als auch der zuletzt wiedergegebene, zeichnen ein Bild des Angriffs aus der Perspektive der Opfer. Aus einer ganz anderen Perspektive beschreibt der Deutsche Oskar Dinort das Ereignis. Er war Major und Kommandeur einer Sturzkampfgruppe und in dieser Funktion beteiligt an dem Angriff der deutschen Luftwaffe auf Wielun. Sein Bericht erschien bereits im Jahre 1939 innerhalb einer Sammlung von Frontberichten:

"Schräg vorwärts eine Häusergruppe, ein großer Gutshof oder ein kleines Dorf. Rauch steigt auf und zieht eine schwere, dunkle Schleppe über das Gelb der Felder und über den schimmernden Fluß. Wielun - das Ziel!

Auch in der Stadt brennen qualmend ein paar Häuser. Hoch darüber aber im Himmelsblau dunkle Punkte, pfeilschnell hin und her flitzend wie Libellen über dem Wasserspiegel: deutsche Jäger, die uns erwarten und die unseren Angriff schützen sollen.

Ich fasse das Ziel schärfer ins Auge. Auf der Landstraße, winzig klein, aber doch deutlich erkennbar, Truppen, Wagenkolonnen und berittene Abteilungen... In Abwehrbewegungen steuere ich mich ins Ziel.

Jetzt ist der Ortseingang von Wielun gerade unter mir. Ich mache mich fertig zum Stürzen. Mein erster Angriff auf lebende Ziele!

Im Bruchteil einer Sekunde huscht's durch den Schädel: Da unten ist eine lebendige Stadt, eine Stadt voller Menschen... Allerdings sind es Soldaten, und ich greife nur die Soldaten an...

Den Bruchteil einer Sekunde nur... dann erstarren die Straßen unten zum Kartenbild, und die dunklen Punkte, die sich da bewegen, sind Ziele, nichts als Ziele. In einer Höhe von 2500 Meter verliert das Leben auf der Erde seine Gültigkeit.

Ich lege die Karte weg, peile das Ziel im Visier an, schließe die Kühlerklappe, mache noch einmal all die schon hundertmal geübten Handgriffe, und dann kippe ich aus einer Kurve heraus über den linken Flügel hinweg zum Sturzflug ab.

Die Sturzflugbremsen kreischen... das Blut im Körper sackt nach unten weg... alles hundertmal beobachtet, hundertmal gefühlt, aber nie so grell, so intensiv wie heute. Das Ziel, das lebende Ziel, wächst ins Visier.

1200 Meter hoch... ein Druck auf den Auslöseknopf am Steuerknüppel... ein Zittern läuft durch die Maschine... die erste Bombe fällt!

Abfangen... Kurve... Abwehrbewegungen... und nun, ein Blick nach unten.

Die Bombe liegt gut, direkt an der Straße. Rauch dampft auf, und die schwarze Schlange, die die Straße entlangkroch, stockt.

Ein dunkler Klumpen bildet sich an der Stelle, wo ich getroffen habe. Und in diesen Klumpen sausen die Bomben der Stabskette hinein. Schwaches Flakfeuer aus einem Wäldchen im Norden. Sie scheinen Petrun aufs Korn genommen zu haben. Um seine Maschine fliegen glühende Stäbe. Aber wir halten unbeirrt Kurs auf den Nordausgang der Stadt zu.

Wieder Bomben!

Dicht hinter der Stadt ein Gehöft, vollgepfropft mit Truppen und Gespannen. Wir sind kaum noch 1200 Meter hoch, stürzen auf 800. Die Bomben fallen, und das Gehöft unten geht mit allem, was drinnen ist, in Rauch und Flammen auf.

Zurück! Die letzte Ladung, die schwerste, saust auf den Marktplatz hinab. Eine Fontäne von Flammen, Rauch und Splittern, höher als der Turm der kleinen Kirche. Und aus der Kurve heraus ein letzter Blick; von der polnischen Kavalleriebrigade ist nichts mehr zu sehen..."¹¹.

Dinorts Formulierungen stehen im krassen Gegensatz zu seinem todbringenden Auftrag. Aus seinen Ausführungen spricht eine große Flug- und Technikbegeisterung, die dazu beiträgt, dass er seine Handlung zu einer sportlichen Leistung verklärt. Hier wird die Kriegshandlung zur Herausforderung mit den Elementen und der Technik stilisiert. Das Ausführen des Angriffs wird als persönliche Grenzerfahrung erlebt. Aufkommender Skrupel angesichts der Tatsache, dass er "lebende Ziele" bombardiert, wird mit der Bemerkung: "allerdings sind es Soldaten, und ich greife nur die Soldaten an", sofort beiseite geschoben. Die Menschen, die er in den Straßen der Stadt sieht, unterliegen in seinem Bericht einer wundersamen Metamorphose. Aus Menschen werden sich bewegende Punkte, die wiederum "Ziele, nichts als Ziele" sind, wie er beschwörend hinzufügt. Das wenige Sätze zuvor geleistete Versprechen, "nur Soldaten" anzugreifen, scheint bereits vergessen, denn wie will der Stukaflieger Soldaten und Zivilbevölkerung auseinanderhalten, die er doch nur als Punkte wahrnimmt?! Durch die Verdinglichung der Menschen zu Zielen versucht er, von den Folgen seiner Tat abzulenken. Die Summe der "dunklen Punkte" erscheint als "schwarze Schlange", die nach dem Abladen seiner Fracht "stockt" und zu einem "Klumpen" wird. Gegen Ende seines Berichts, wenn er den Erfolg des Unternehmens bekanntgibt, wird die Verdinglichung wieder aufgehoben. Plötzlich ist er in der Lage, präzise Angaben zu machen. Aus dem anonymen Klumpen wird nun die tote Kavalleriebrigade von Wielun. Der Berichterstatter versucht zu suggerieren, dass sein Betätigen des Auslöseknopfes für die Bombenfracht nicht mehr Konsequenzen gehabt hätte als den Tod der polnischen Einheit, von der nicht einmal sicher ist, ob sie je existiert hat.

Moritz Tuch hatte zwar den Luftangriff auf seine Heimatstadt überlebt, doch der Überfall auf Polen hatte für ihn dramatische Auswirkungen und veränderte sein bis dahin friedliches Leben radikal.

Seine Familie war - wie ein großer Teil der ortsansässigen Bevölkerung - jüdischen Glaubens. Im November 1939 wurden die jüdischen Jungen des Ortes zusammengetrieben und anschließend deportiert. Danach sollte Moritz Tuch seine Eltern und seine beiden Schwestern nie wieder sehen. Er kam in verschiedene Arbeitslager in der Nähe von Posen. Im August 1943 erfolgte die Deportation nach Auschwitz. Nach einigen Wochen im Stammlager musste Moritz Tuch in verschiedenen Außenlagern arbeiten, u.a. in der Kohlengrube Jaworzno. Im Januar 1945 wurde das Lager evakuiert. Es folgte ein mehrwöchiger Marsch der Häftlinge ins KZ Groß Rosen. Die Befreiung erlebte Moritz Tuch im Mai 1945 in Theresienstadt.

Damit endete für den inzwischen 17 Jahre alten Moritz Tuch eine sechsjährige Haftzeit in deutschen Konzentrationslagern. Ein christlich-jüdisches Flüchtlingskomitee ermöglichte es ihm, nach England zu immigrieren. Im Frühjahr 1947 erhielt er ein Visum für Uruguay, wo bereits ein Bruder seiner Mutter in Montevideo lebte. Hier heiratete er und gründete eine Familie.

Nach 24 Jahren in Uruguay musterte er 1971 als Koch auf einem deutschen Schiff an, die Cap San Diego (heute Museumsschiff im Hamburger Hafen). 1981 zwang ihn eine Hüftoperation, den Beruf aufzugeben. Seit dieser Zeit lebte Moritz Tuch in Winsen an der Luhe. Seine kleine Rente besserte er durch das Austragen von Zeitungen auf. Im Jahre 1986 fuhr Moritz Tuch "als freier Mensch", wie er im Interview betont, nach Auschwitz. Die Reise half ihm, mit der Vergangenheit umzugehen. Seit dieser Zeit wurde er auch gelegentlich von Schulen als Zeitzeuge eingeladen, um über seine Haft im Konzentrationslager zu berichten.¹² Am 4. Dezember 1989 starb er im Alter von 61 Jahren. Nachdem der Kontakt zu den wenigen Freunden und Bekannten gänzlich abgerissen war, lebte er die letzten Monate vor seinem Tod zurückgezogen in seiner Wohnung.

Heute besteht zwischen der polnischen Stadt Wielun und der südniedersächsischen Stadt Adelebsen eine Städtepartnerschaft.

¹ Der Text basiert auf einem ausführlichen Beitrag über Moritz Tuch in: Sedlaczek, Dietmar: "Das Lager läuft dir hinterher". Leben mit nationalsozialistischer Verfolgung. Berlin, Hamburg 1996, darin: Herr T.: "Wir sind Ex-Häftlinge, wir bleiben Häftlinge", S. 256-296.

² Hillgruber, Andreas/Dülffer, Jost (Hg.): Ploetz. Geschichte der Weltkriege. Mächte, Ereignisse, Entwicklungen 1900-1945. Freiburg/Würzburg 1981, S. 101.

³ Madajczyk, Czeslaw: Die Okkupationspolitik Nazideutschlands in Polen 1939-1945. Köln 1988, S. 4.

⁴ Schumann, Wolfgang/Hass, Gerhart u.a. (Hg.): Deutschland im Zweiten Weltkrieg. Bd. 1: Vorbereitung, Entfesselung und Verlauf des Krieges bis zum 22. Juni 1941. Berlin 1975, S. 169.

⁵ Hadamovsky, Eugen: Blitzmarsch nach Warschau. Frontberichte eines politischen Soldaten. München 1940, S. 120.

⁶ Bojarska, Barbara: Zniszczenie miasta Wielunia w dniu 1 wrzesnia 1939 r. In: Przegląd Zachodni H. 2 (1962) S. 305-317, hier S. 306.

⁷ Bojarska 1962, S. 306f. und Trenkner, Joachim: Zweiter Weltkrieg: Ziel vernichtet. In: Die Zeit 07/2003.

⁸ Bojarska 1962, S. 306f.

⁹ Die erste Bombe fiel auf das Krankenhaus, obwohl - wie ich hörte - auf das Dach des Krankenhausgebäudes ein rotes Kreuz gemalt war. Neben dem Hauptgebäude des Krankenhauses gab es eine gynäkologische Abteilung, ein niedriges Parterregebäude. Beide wurden völlig zerstört. Es gab dort viele Getötete, unter ihnen auch Neugeborene und gebärende Frauen. Ich half dabei, Schwerverwundete in den naheliegenden Park hinauszutragen, unter die Bäume. Das Krankenhaus stand neben der Stadtverwaltung (heute das Präsidium des PRN). Auf den Straßen sah ich viele Tote. Die Häuser standen in Flammen oder lagen in Trümmern. Die Straßen waren mit Schutt und mit umgeknickten Masten und herunterhängenden, verknäulten Telegraphen- und Stromdrähten bedeckt. Viele Menschen schrien aus den Kellern der Häuser um Hilfe. Ich half, sie dort rauszuholen. [...] Während sich die Bewohner Wieluns auf der Straße nach Piotrkov befanden, wurden sie einige Male von den Bordwaffen der deutschen Flugzeuge beschossen. Viele Flüchtlinge wurden getötet oder verwundet.

¹⁰ Zitiert nach Bojarska 1962, S. 314f.

¹¹ Dinort, Oskar: Die Höllenvögel. In: Unsere Flieger über Polen. Vier Frontoffiziere berichten. Eingeführt und betreut vom General der Flieger Kesselring. Berlin 1939, S. 111-147, hier S. 116ff.

¹² In seinem Wohnort war Moritz Tuchs jüdische Herkunft vielen bekannt. In der Wochenzeitung "Die Zeit" erschien 1988 ein ausführlicher Artikel über ihn, siehe Zitzewitz, Lisaweta von: Rechts Tod, links Leben. Von Wielun nach Winsen: Aus dem Leben eines polnischen Auschwitz-Häftlings. In: Die Zeit, Nr. 31 vom 29.7.1988.